

Frédéric Boutet,
Ihre Liebe

„Mein Gott, wie spät es ist! Ich muß sofort gehen,“ sagte Alice und richtete sich auf.

Maxime zitterte und machte eine zornige Bewegung.

„So geh!“ antwortete er trockenem Tones, als einige Augenblicke verstrichen waren.

Alice stand vor dem Kaminspiegel und ordnete eilig ihre Haare. Sie wandte den Kopf zu ihrem Liebhaber zurück. Er saß auf einem niedrigen Sessel und hatte seine wirren Haare aus der Stirn gestrichen. Sie sah sein verkrampftes Gesicht, seinen starren Blick und murmelte mit einer Gebärde leiser Trostlosigkeit:

„Schon wieder!“

„Schon wieder! Du hast schon wieder gesagt! Es ist wirklich bewunderswert! Ja, ja, schon wieder! Glaubst du, daß ich mich jemals daran gewöhnen werde? Daß es mir möglich wäre, mich jemals daran zu gewöhnen? Ja, ich bin eifersüchtig! Ja, ich leide fürchterlich! Ich liebe dich zu sehr, um mich mit diesen kurzen Stunden zu begnügen, die du mir wie ein Almosen schenkst. Ich liebe dich zu sehr, um dich auf heimliche Weise zu lieben. Ich liebe dich zu sehr, um nicht gemartert zurückzubleiben, wenn du mich verläßt, um zu deinem mondänen Dasein, zu deinen Freunden, zu deinem Gatten zurückzukehren. O, wie ich diesen Mann, deinen Gatten hasse!“

Sie lief auf ihn zu und schlang ihren nackten Arm um seinen Hals.

„Aber Maxime, du bist wahnsinnig!“

Er stieß sie beinahe gewaltsam zurück.

„Nein,“ sagte er, „aber ich liebe dich, das ist alles! Ich liebe dich leidenschaftlich. Ich liebe dich immer mehr. Und du, du liebst mich nicht!“

„Ich liebe dich nicht? Warum bin ich denn hier? Ach, du bist zu ungerecht! Ich habe monatelang gegen meine Liebe gekämpft, bevor ich ihr, am Ende meiner Kraft, nachgab. Ich verabscheue die Lüge, die Verstellung, den Betrug. Der Gedanke an einen Ehebruch flößte mir Schauer ein! Ja, Schauer! Meine Liebe hat über alles gesiegt. Ich gehöre dir. Ich muß seit einem Jahre wahre Wunder vollbringen, um mich mehrmals wöchentlich ganze Nachmittage frei zu machen. Du schwindest keinen Augenblick aus meinen Gedanken. Mir scheint, ich hätte nicht gelebt, bevor ich dich kannte. Und du quälst mich, du schaffst mir Leiden, du sagst mir, daß ich dich nicht liebe! O, du bist zu ungerecht!“

Weinend verbarg sie ihr hübsches, von einem reizenden Gewirr brauner Locken umrahmtes Gesicht in ihren Händen. Sie hatte nichts an als eine ganz leichte Hülle aus orangefarbenem Crêpe de Chine. Aber obgleich dieses Gewand ihr nichts Pathetisches verlieh, war sie in ihrer Erregung rührend und anziehend. Ihr erzürnter Geliebter bemerkte es nicht einmal.

„Ich wiederhole, du liebst mich nicht,“ fuhr er unerbittlich fort. „Wenn du mich liebtest, würdest du alles für mich verlassen!“

„Aber ich kann nicht,“ stöhnte sie. „Mein Gott, mein Gott, ich verspäte mich!“

Sie kehrte zum Spiegel zurück und wiederholte, während sie sich puderte:

„Aber ich kann nicht, du weißt es doch!“

„Ja, ich weiß es. Du hast es mir schon hundertmal gesagt: Dein Gatte, deine Familie, deine Beziehungen, deine Stellung in der Gesellschaft. Du kannst — das heißt, du willst — all das nicht verlassen! Du willst dich mir nicht ganz geben, mir,